



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Der deutsche Kundschafter**

**Lediard, Thomas**

**Lemgo, 1764**

Der X Brief, von Bremen. Eine Beschreibung der Neustadt von Bremen. Der Verfasser wird von einem reichen Kaufmann prächtig bewirthet. Die sonderbare Art eines Teutschen Schmauses. Außerordentlicher ...

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30315**



zu. Meine Bewirthung, der Charakter der Gesellschaft und ihr Betragen sol der Inhalt meines nächsten Briefes seyn, bis dahin ic. ic.



### Der zehnte Brief.

Bremen.

Mein Herr,

Der Herr, welcher, wie ich Ihnen in meinem vorigen Briefe gemeldet, mich bey ihm zu speisen eingeladen hatte, schickte nach genommener Abrede seine Kutsche, den Major und mich aus meinem Wirthshause abzuholen. Auf unserm Wege nach der Neustadt, welche, wie ich vorhin schon gemeldet; von der Altstadt durch den Weserstrom geschieden wird, kamen wir über die Brücke, durch welche die Gemeinschaft zwischen beyden allein unterhalten wird. In der Gegend nach der Altstadt zu ist eine große und schöne Mühle, die, wenn ich nicht irre, der Stadt gehöret, und viele andere kleinere längst dem Strom neben ihr. Die Neustadt, welche vornemlich aus Gärten mit kleinen Lusthäusern, die den vornehmsten Kaufleuten und andern Einwohnern der Altstadt eigen sind, bestehet, hat größere und viel regelmäßigere Straßen als die Altstadt, und die meisten sind mit Reihen von Linden und wilden Castanienbäumen bepflanzt, welches alles zusammen genommen den

Ort



Ort sehr angenehm machet. Die Einwohner, die beständig daselbst wohnen, sind meistens Theils von geringem Stande, dem ungeachtet giebt es einige schöne und statliche Häuser daselbst, welche Winter und Sommer bewohnet werden, und darunter ist kein besseres, als dasjenige, worin ich eingeladen war. Es ist ein Gebäude nach der neuen Art von Backsteinen, welches etwas ungemeines hier ist, auf der Wasserseite; was es aber am meisten angenehm machet, das ist die innere Bekleidung, welche nicht, wie es hier gar sehr gewöhnlich ist, in einem bloßen äußerlichen Schein mit schlechten innern weißgedünchten Wänden; wie das ganze Geräthe allein aus einem Tisch und Spiegel mit Stühlen von ungleicher Gattung bestehet. Das ganze Haus, so weit ich es sahe, ist mit dem stattlichsten Hausrath versehen, und unsere Bewirthung war so artig als herrlich auserlesen und überflüssig. Da der erste Gang welcher aus gar vielen Schüsseln und Beyfäßen bestand, aufgetragen wurde, so schloß ich aus ihrer Verschiedenheit, es würde sich die Mahlzeit nur noch mit einem Nach-tisch endigen, und aß mich also meiner Gewohnheit nach an ein paar Gerichten satt, die ich mir aussuchte, aber ich verwunderte mich eben so sehr, als ich mich ärgerte, da ich sahe, daß die Tafel fast vier Stunden lang hinter einander immer wieder mit frischen Speisen besetzt wurde. Die gute Frau vom Hause, welche bey weiten keine so angenehme Gesellschaft als ihr Ehegatte, sondern vol Gepränge bis zur Ungereimtheit war, schickte mir alle Augenblicke Leckerbissen aus verschiedenen Schüsseln, und lies sich eine Unzufriedenheit merken,



ken, als wenn sie mich im Herzen einer schlechten Aufführung beschuldigte; wenn ich nicht zum wenigsten von jedem Teller aß, der von ihren Händen kam. Diese Weise, ihre Gäste mit einem Überfluß von Gerichten volzupropfen und sie von einem jeden zu essen zu nöthigen, scheint eine Gewohnheit in diesem Lande bey allen Feyerlichkeiten und besonders bey Bewirthung der Fremden zu seyn, und dieses sogar in Häusern, deren Vermögen es eben nicht sogar wohl bestreiten kan, solten sie auch gleich etliche Wochen nachher keinen guten Bissen mehr zu essen haben. Unser Wirth war so freygebig mit seinem Weine, als seine Frau mit ihren Speisen, aber nur nicht gar so sehr überlästig, denn das Gepränge, womit sie trinken, verleitet einen unvermerkt und meistens un- vermeidlich, eine große Menge Getränke in sich zu schütten. Da man mich als den vornehmsten Gast betrachtete, so war das erste Glas ein Pumper, welches mir unser Wirth zum Willkommen brachte, und welches ich ihm auf gleiche Art bescheid zu thun nicht umhin konnte. Ich erwartete, daß er eben dieses Gepränge bey einem jeden Gaste besonders anbringen würde, und fieng schon an mit meinem gastfreyen Wirth Mitleiden zu haben, befand aber bald hernach, daß er die übrigen alle mit einem Glase bewillkommete, und da sie auch alle ihre Gläser gefüllet hatten, so thaten sie ihm auf einmal zu gleicher Zeit Bescheid. Das dritte Glas brachte die Frau vom Hause auf mein Wohlseyn aus, dem unmittelbar das vierte auf das Wohlseyn der ganzen Gesellschaft folgete, welches alles war, was sie mit noch ein Paar andern Frauenzimmern über

über  
den  
zu tr  
Wol  
ste,  
hielt  
heit  
war  
rund  
zugle  
die e  
pränt  
trant  
Gläsf  
schen  
W  
mer  
Wirt  
des F  
glas  
weni  
ganz  
an se  
Bes  
gesur  
noch  
die  
des  
auszi  
Wirt  
er hi  
chem  
Alle



über der Tafel trank. Unser Wirth schlug als denn die Gesundheit seines Nachbars zur Rechten zu trinken vor, es fiel ihm aber ein, daß man das Wohlsenn der Frauenzimmer vorher trinken mußte, und da die ganze Gesellschaft es für billig hielt, stimmte man mit ein und trank die Gesundheit einer jeden besonders. Nachdem dieses vorbei war, gieng die Gesundheit eines jeden an der Tafel rund herum, und wurde von der ganzen Gesellschaft zugleich getrunken, außer von der Person nicht, die es betraf, welche sich aber mit großem Gepränge gegen die ganze Gesellschaft bedankte. Also trank während der Mahlzeit ein jeder über zwanzig Gläser alten Rheinwein bis an den Rand voll geschenkt.

Als die Tafel aufgehoben und die Frauenzimmer bey Seite gegangen waren, brachte mein Wirth aus Höflichkeit gegen mich die Gesundheit des Königes von Großbritannien in einem Kronenglas, wie sie es nennen, oder Deckelglas von wenigstens einem halben Maße aus. Es gieng ganz herum und jeder gab den Deckel des Glases an seinen nächsten Nachbar, als ein Zeichen ihm Bescheid zu thun. Verschiedene andere Staatsgesundheiten; Großbritannien betreffend giengen noch auf gleiche Art herum, welches mich bewog die Höflichkeit zu erwidern, und des Kaisers, des Raths und verschiedene andere Gesundheiten auszubringen, die sie unmittelbar angiengen. Unser Wirth war wirklich so verbindlich, mir zu sagen, er hielte die englische Freiheit im Umgang in solchem Werthe, daß ich die meinige völlig hätte. Allein, da ich vorher ihre Kräfte mit den meinigen



gen gemessen und befunden hatte, daß ich einem jeden gewachsen war, auch glaubte, daß dieses die einzige Mahlzeit von solchem Gepränge seyn würde, bey der ich zugegen wäre, so entschloß ich mich sie auszuhalten. Sie, mein Herr, können leicht erachten, daß in dieser Zeit ein großer Theil der Anwesenden etwas mehr als lustig wurde, und nahe dabey war aus der Gesellschaft zu scheiden, wenn ihnen nicht ein Aufschub, in Gestalt einer Botschaft, von der Frau des Hauses, auf ihrem Zimmer eine Schale Thee oder Caffee zu trinken, zu Hülfe gekommen wäre.

Wir giengen sogleich zusammen dahin und fanden, daß unsere Wirthin so gefällig gewesen war, eine ziemliche Anzahl Frauenzimmer von ihrer Bekantschaft einladen zu lassen, um eine vermischte Gesellschaft zu machen. Das Zimmer war sehr groß und artig erleuchtet. In der Mitte stand eine große Tafel, auf eine überaus schöne Art mit allen Arten von nassen und trockenen Confect Pomeranzen und trockenen Früchten besetzt. Der Thee und Caffee stand auf einem großen viereckigten Tische in der untern Ecke des Zimmers, bey welchen drey wohl gekleidete Mädgen standen, die Gesellschaft zu bedienen. Da das erste Gepränge, welches darauf hinaus lief, daß man jedes Frauenzimmer, anstatt sie zu küssen, nur bey der Hand nahm, vorüber war, setzte sich jede nach eigenem Gefallen, oder wie es die Umstände erlaubten, nieder, und wie ich mir einbilde, so überlies man hierzu die ledigen Stühle dem Frauenzimmer mit Fleiß allein. Und nun fieng der belustigendste Austrit an, den ich seit meiner Ankunft in dieser Gegend gesehen habe.

habe.  
hizt  
jeder  
am n  
dieser  
mene  
mach  
diger  
de an  
Behr  
Wils  
Ausg  
diese

W

A

D

M

Alle  
volko  
lustig  
daß  
Thor  
des G  
größte  
war.  
knecht  
Kind  
zum  
Besu  
wuste  
gen se



habe. Die Herren, welche meistens sehr er-  
hitzt und auf dem Lauf verliebt waren, fiengen an,  
jeder sich an das Frauenzimmer zu machen, das  
am nächsten bey ihm saß. Aber man sahe auf  
dieser Seite, in einer gezwungenen und angenom-  
menen Bemühung eine verliebte Aufwartung zu  
machen, eine ungereimte Vermischung von unschul-  
diger Freiheit und zurückhaltender Kühnheit, es wur-  
de auch auf der andern Seite mit einer scheuen  
Behutsamkeit, und zu gleicher Zeit fürwitzigen  
Wilsfähigkeit, einem Gemische von Heiligkeit und  
Ausgelassenheit angenommen, so wie Hudibras  
diese Frauenzimmer beschreibet:

Who with one Hand, thrust Woer from  
And with the other pull him home.

Die mit d'r ein'n Hand den Freyer pflegt,  
Mit d'r andern ihn zu Boden schlägt.

Alle zusammen machten die Gesellschaft zu einem  
volkommenen Lustspiel. Mitten unter dieser Be-  
lustigung aber hatte ich den Verdruß zu bemerken,  
daß man mich allein in der Gesellschaft als einen  
Thoren angaffete, weil ich nicht nur in Ansehung  
des Gepranges von ihrem Umgang, sondern auch  
größten Theils in ihrer Mundart ein Fremdling  
war. Ich glaube, ich habe mich wie ein Bauren-  
knecht unter einem Haufen Gevattern auf einer  
Kindrause, oder wie ein Junker, den die Mama  
zum ersten mal aus der Kinderstube in das  
Besuchzimmer bringet, aufgeführt, weil ich nicht  
wusste, wie oder wo ich meine Unterredung anfan-  
gen sollte. Endlich stand ein junges angenehmes



Frauenzimmer, an welchem ich ein air degagé (ein ungezwungenes Wesen), mit welchem die hiesigen Frauenzimmer sonst ganz unbekant sind, bemerkt hatte, auf, um ein wenig bey Seite zu gehen. Als sie wieder zurückkam und ihren Platz besetzt fand, setzte sie sich zu mir und fragte mich auf französisch, wie mir die Gesellschaft gefiele? Ich merkte bald, daß sie eine Französin war, die fast geborsten wäre, weil sie keine Gelegenheit finden konnte, ihrer Zunge freien Lauf zu lassen, um ihre Beobachtungen anzubringen, von welchen sie, wie ich merkte, ganz vol war. Ich machte es ihr dadurch leichter, indem ich selbst von einigen anfieng, die ich gemacht hatte, worauf sie so uneingeschränkt überließ, als ich es nur wünschen konnte, ich hingegen auf meiner Seite war eben so offenherzig. Sie, mein Herr, können sich leicht vorstellen, daß schwerlich jemand unserer Beurtheilung entweder in Ansehung seiner Person, Kleidung, oder Aufführung entgangen ist. Unter andern Besonderheiten konnte ich eine nicht unbeobachtet lassen, welche mir gar zu seltsam vorkam, daß nemlich so wol Frauens als Mannspersonen nicht allein einander Gesundheit in Thee und Caffee zutranken, sondern auch auf Gesundheit eine Pomeranze zerschnitten, oder eine eingemachte Birne, oder Pflaume aßen. Weil unser Gespräch sehr frey war, so bildete ich mir ein, daß ihr mein Betragen nicht anstößig seyn würde, wenn ich ihr einmal als meiner Freundin einen Kuß anöbte, sie gab mir aber einen höflichen Verweis und sagte mir, daß, ob sie gleich diese Freiheit gerne erlaubte und ihrem Charakter gar nicht für nachtheilig hielte,

so n  
eine  
sem  
fünt  
betr  
wisse  
gehe  
als  
Geh  
hera  
und  
Ume  
urth  
willi  
verli  
emph  
schei  
sie h  
zwur  
mach  
tanze  
ris, e  
W  
wir e  
Aber  
zimm  
besta  
seln  
wozu  
fen,  
roheff  
dem  
Anza  
geneis



so würde sie doch, bey andern ihrem guten Namen einen solchen Schandflecken anhängen, daß sie von allem Umgang mit ihrem eigenen Geschlechte für das künftige ausgeschlossen würde. Aber, fuhr sie fort, betrachten sie ein wenig das Betragen dieser gewissenhaftigen Spröden, die, was sie auch insgeheim thun mögen, dennoch einen öffentlichen Ruß als ein Vergerniß für die Gesellschaft verdammen. Sehen sie, was sich die Mannsleute für Freiheit heraus nehmen, sie bey ihren Händen, Armen und Leibern zu fassen? Was für vertrauliche Umarmungen und heimliches Händedrücken? Und urtheilen sie aus ihren Geberden, aus dem muthwilligen Herumwälzen ihrer Augen und aus dem verliebten Lächeln ihrer Lippen, ob dieses die unempfindlichen Frauenzimmer sind, die sie zu seyn scheinen wollen. Ich irre mich, mein Herr, setzte sie hinzu, wenn sie nicht unter diesen artigen gezwungenen Geschöpfen weit eher eine Eroberung machen, als bey dem am lustigsten, singenden, tanzenden und plaudernden Frauenzimmer zu Paris, oder bey dem frechesten Mädgen in England.

Auf diese Art brachten wir unsere Zeit zu, bis wir aufgefodert wurden in das vorige Zimmer zum Abendessen zu kommen, wohin uns dieses Frauenzimmer begleitete. Diese Mahlzeit war kalt und bestand eigentlich aus einigen überflüssigen Schüsseln, die zu Mittag nicht angerühret worden, wozu man noch ein paar westphälische Schinken, eine Art von bologneser Würsten, welche sie rohessen und Meerkrebsen hinzugefügt hatten. Nach dem Abendessen und da wir bey nahe eine gleiche Anzahl von beiderley Geschlechtern und alle gleich geneigt lustig zu seyn waren, nahm ich mir die Frei-



heit Musikanten und englische Tänze in Vorschlag zu bringen. Unser Wirth, welcher mir nicht gerne etwas abschlagen wolte, durste doch auch, wie ich nachher hörte, in mein Begehren nicht willigen. Es entstand daher ein tiefes Stillschweigen, und die Gesellschaft schien auf diesen Vorschlag wie vom Donner getroffen zu seyn: aber meine artige Demoiselle, welche ich an meine Seite gezogen und zu meiner Gesellschafterin angenommen hatte, sagte mir mit Lachen, der Ton von Violinen und ein Mordgeschrey sey denen geheiligten Sündern in dieser Stadt gleich schrecklich; daß ein Tanzmeister, wenn einer zu ihnen kommen wolte, für ein eben so gefährliches Thier würde angesehen werden, als ein Stadtbulle, daß weder Musik, noch Tanzen von ihren Geistlichen erlaubt würden, so gar bey Hochzeiten nicht, und daß, wenn einer so verwegen wäre, diese fromme Regel zu überschreiten, er versichert seyn könnte, nicht nur von jeglicher Kanzel geworfen, sondern auch von seinen Nachbarn, und endlich von jederman als ein Mensch von schädlichen Grundsätzen, mit dem es umzugehen gefährlich wäre, vermieden zu werden. Ich nahm meinen Vorschlag gerne wieder zurück, als sich das Frauenzimmer bald darauf hinweg begab und der größte Theil der übrigen Gesellschaft sich lieber in aller Unschuld betrank, als daß er die Sünde nach dem Klang einer Geige zu tanzen hätte begehen sollen. Ehe wir weggingen, lud uns einer von der Gesellschaft alle zusammen ein mit ihm zu speisen, und er bewirthete uns auch des andern Tages fast auf dieselbige Weise. Aus dieser zweiten Gasteren entstand die dritte vierte und fünfte, und es würde wahr-

wahr  
schm  
befa  
leben  
fünfi  
es zu  
und  
Son  
Post  
weni  
nerfi  
gesch  
Ansc  
unte  
meir  
sich  
Abse  
dahi  
diese  
te sch  
nöth  
Posi  
Har  
wil  
weit  
falle

der  
reise  
beru



wahrscheinlicher Weise die ganze Reihe durch geschmauset worden seyn, da ich mich aber in Gefahr befand aus lauter Liebe und Freundschaft um das Leben gebracht zu werden, so forderte ich bey dem fünften Schmause ein großes Glas mit Wein, trank es zur Dankagung für die ganze Gesellschaft aus, und machte dabey kund, daß ich auf den nächsten Sonnabend einen Platz für mich in dem Hamburger Postwagen bestellet hätte, weil ich Montages nothwendig daselbst seyn müste, und heute war es Donnerstag. Es hielt schwer, daß sie in meine so geschwinde Abreise einwilligten, da sie so vielerley Anschläge gemacht hatten, mich mit Vergnügen zu unterhalten. Weil sie mich aber fest entschlossen und meine Ursachen dringend fanden, so behielten sie sich endlich noch beyor, mir den andern Abend den Abschiedstrunk auf dem Keller zu geben. Bis dahin schloß ich mich ein, um Ihnen, mein Herr, diesen Brief zu schreiben, und da mein Reisegefährte schon einige Tage vorher mich zu verlassen genöthiget war, habe ich wirklich einen Platz auf dem Postwagen, welcher morgen Nachmittag nach Hamburg abgeht, besprochen. Von dort aus wil ich Ihnen bald nach meiner Ankunft mit der weitern Erzählung meiner Abentheuern beschwerlich fallen, und bin indessen wie allezeit &c. &c.

### Nachschrift.

Ich hätte Ihnen melden sollen, daß ich zwischen der andern und dritten Gasterey eine kleine Nebenreise von drey Tagen gethan, um die alte und berühmte Stadt Oldenburg zu besuchen, die nur



fünf Meilen von hier lieget. Auf meinem Wege dahin kam ich eine Meile von Bremen durch Delmenhorst, die Hauptstadt, so wie man sie dafür hält, von der Grafschaft gleiches Namens, in der That aber wenig mehr als ein armer elender Flecken. Ihr Erbauer war Graf Otto II. von Oldenburg im Jahr 1247. Sie lieget an dem Fluß Delme und gehörte mit zu dieser Grafschaft, bis sie im Jahr 1334. durch eine brüderliche Theilung zwischen Graf Johann XI. und Christian IV. nebst einem Strich Landes, der von ihr die Grafschaft Delmenhorst genant wurde, an den letztern kam. Einmal stand sie eine Zeitlang unter dem Bisthum Münster, wurde aber dem Hause Oldenburg zurückgegeben und blieb bey demselben, bis beide Grafschaften an die Krone Dännemark fielen. Im Jahr 1711. wurde sie an den Churfürsten von Hannover versetzt, aber mit einem Theil des Geldes, welches König Georg für die Herzogthümer Bremen und Verden bezahlte, wieder eingelöset.

Oldenburg ist eine ziemlich grosse Stadt an dem Flusse Hunte, welcher in die Weser fällt, mit Mauern und Graben befestiget, und die Hauptstadt von einer schönen und alten Grafschaft in Westphalen, welche unter diesem Namen entweder schon zu oder doch bald nach den Zeiten K. Carl des Großen bekant gewesen. Walport Graf von Ringelheim, ein Enkel, oder wie andere Geschichtschreiber wollen ein Neffe von Wittekind, der im Jahr 856 gestorben, sol der erste Graf von Oldenburg gewesen seyn, und seiner Gemahlin Altburgis, der einzigen Tochter des Grafen von Lesmona, oder Lesheim zu Ehren eine Stadt an der Weser erbauet haben, welche er Altburg oder  
Ol.

Old  
sche  
per  
eine  
mei  
ab,  
ber  
sein  
um  
dur  
thei  
in  
Old  
mar  
D  
eine  
im  
ßen  
nen  
Hüg  
aus  
hera  
Gef  
guld  
ein  
siche  
seine  
aber  
rück  
heru  
war  
welch  
sichs



Oldenburg genennet, wodon hernach die ganze Graf-  
schaft den Namen bekommen. Von diesem Wal-  
pert stammen die alten Grafen von Oldenburg in  
einer Reihe von drey und zwanzig, oder wie einige  
meinen, von vier und zwanzig Geburtsfolgen  
ab, bis der Stamm mit Anton Günthern ausgieng,  
der 1667. ohne männliche Erben verstarb. Nach  
seinen Tode meldeten sich verschiedene Mitwerber  
um seine Erbschaft, welche endlich dennoch theils  
durch den Ausspruch des kaiserlichen Reichshofraths,  
theils gegen eine Summe Geldes und einige Plätze  
in Holstein, die dafür an den Herzog von Holstein  
Plön gegeben wurden, an den König von Dänne-  
mark fiel.

Man erzählet eine sehr seltsame Geschichte von  
einem ihrer alten Grafen, Otto genant, welcher  
im Jahr 967 einzmals auf der Jagd, als er gro-  
ßen Durst litte, ausrief: Ach Gott, wer nur ei-  
nen fühlen Trunk hätte! Hierauf eröffnete sich ein  
Hügel, der vor ihm lag, der Ofenberg genant,  
aus welchem eine schöne Jungfer reich gekleidet  
heraus kam, sich ihm näherte, und ihm in einem  
Gefäße von der Gestalt eines Jagdhorns von ver-  
güldetem Silber und besonders ausgearbeitet  
ein gewisses Getränk überreichte, wobey sie ver-  
sicherte, wenn er es ganz austrünke, so würde  
seine Familie glücklich seyn. Der Graf fassete  
aber den herzhaften Entschluß, daß er den Trank  
rückwärts über seine Schulter ausgoß, sein Pferd  
herumwarf und mit dem Horn davon jagte,  
warauf die Jungfer wieder in ihren Hügel gieng,  
welcher sich hinter ihr zuschloß, und hernach fand  
sich, wo etwas von dem Trank das Pferd be-



nehet hatte, daß die Haare bis auf die Haut ausgefallen waren. Dieses Horn wurde noch vor hundert Jahren zu Oldenburg als eine große Seltenheit gezeigt.

Im Jahr 1676. an demselbigen Tage, da die Einwohner der Stadt Oldenburg, welche Otto der Große erbauet haben sol, dem König von Dänemark den ersten Huldigungseid leisteten, brante sie fast ganz ab. Sie hat nunmehr verschiedene artige öffentliche Gebäude, welche ich besahe, als die Kirchen von St. Lambert, vom heiligen Geist und von St. Niclas, das Schloß, welches die alten Grafen bewohnten, das Rathhaus, die Kanzlen, das Zeughaus, die Ställe u. s. w. Ich fand aber in selbigen nichts, das eine besondere Beschreibung verdienete.



## Der eilfte Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Zufolge dessen, was ich Ihnen in meinem letzten Briefe gemeldet, verlies ich Bremen, und kam auf dem ordentlichen Postwagen hier an. Was man einen Postwagen nennet, welcher das gewöhnliche Fuhrwerk in Teutschland ist, kan man nicht besser beschreiben, als wenn man es mit einem Bauernmistwagen vergleicht, über welchen Bretter statt der Sise in die Quere genagelt sind, von welchen Sisen nur einige Rücklehnen von anderthalb Fuß hoch, manche aber gar keine haben. Und  
auf